

SPERRFRIST bis

aufgehoben am

Rö.

VERMERK

25-596-1
Institut f. Zeitgeschichte
München
ARCHIV

1730/55

über eine Unterredung mit Dr. Ernst Achenbach.

Nach telephonischer Verabredung traf ich mich am Nachmittag des 18. 4. 1955 im Landtagsgebäude in Düsseldorf mit Dr. Ernst Achenbach, von dem ich Auskunft über das Grünspan-Attentat erbeten hatte. Achenbach, seit 1937 oder 1938 Mitglied der NSDAP, jetzt Rechtsanwalt in Essen, stammt aus dem Siegerland, ist eine sehr selbstbewusste, energische Persönlichkeit, Typ eines erfolgreichen Managers; war in den zwanziger Jahren Assistent bei Mendelssohn-Bartholdy in Hamburg, ist mit einer Amerikanerin verheiratet, die er dort als Austauschstudentin kennengelernt hat, ist durch Bildungsgang und seine Frau gut mit angelsächsischen Verhältnissen und politischem Denken vertraut. Bekennt sich zu dieser Form der Demokratie und sagt, er hätte auch als Anwalt immer seine Aufgabe darin gesehen, das Recht des einzelnen gegenüber Unterdrückung, gleich von welcher Seite sie geübt wurde, zu verteidigen. Als Gesandtschaftsrat bei Abetz hatte er die politische Abteilung der Pariser Botschaft zu leiten, fiel ebenfalls 1943 in Ungnade, erhielt nach dem Zusammenbruch als einer der ersten seine Zulassung als Anwalt und ist viel in Entnazifizierungsprozessen an der Ruhr, u. a. auch für Krupp, aufgetreten. Er war auch einmal als Wirtschaftsminister in Nordrhein-Westfalen vorgeesehen.

Über das Grünspan-Attentat erzählte er, dass er eigentlich nur einer gewissen Lässigkeit sein Leben zu verdanken habe; denn er sei an dem fraglichen Tage zu spät zum Dienst erschienen. Grünspan habe, wie ihm dann berichtet wurde, nicht nach einem bestimmten Herrn, sondern nur nach einem der Sekretäre gefragt, und normalerweise habe er, Achenbach, solche Besucher abfertigen müssen. Doch da er noch nicht im Büro war, habe vom Rath diesen Besucher empfangen, ihn gebeten, Platz zu nehmen, und die übliche Frage gestellt: "Womit kann ich dienen?" Unmittelbar darauf habe Grünspan geschossen, sei zur Tür hinausgelaufen, vom Rath habe um Hilfe gerufen und Grünspan, der sich in dem winkligen Gebäude der Rue de Lille nicht

genügend auskannte, sei am Ausgang festgehalten worden. Als Achenbach wenig später das Botschaftsgebäude betrat, habe er auf dem Hof den ihm gänzlich unbekannten Grünspan gesehen, der von dem Amtsgehilfen Nagorka und einem anderen Angestellten festgehalten wurde, ihm übrigens keinen unsympathischen Eindruck machte. Achenbach liess sich kurz berichten, rief einen der französischen Polizisten herbei, die vor der Botschaft Wache hielten, übergab diesem den jungen Grünspan mit der Aufforderung, ihn einstweilen in Gewahrsam zu halten und einen Kommissar in die Botschaft zu schicken. Dann ging er in das Zimmer vom Rath, den er zusammengesunken in seinem Stuhle sitzend fand, während das Blut durch die Kleidung sickerte. Zwei Schüsse hatten ihn nur leicht gestreift, während der dritte, wie sich später herausstellte, die Milz zerschlagen hatte. Er forderte vom Rath auf, sich auf den Teppich zu legen, bis eine Ambulanz ihn ins Krankenhaus brächte. Vom Rath wurde von einem der besten französischen Chirurgen operiert, den Achenbach kurz nach der Operation sprach und der ihm in einer Schüssel die zerschmetterte Milz zeigte. Auf Achenbachs Frage, ob vom Rath durchkommen werde, meinte der Chirurg etwas ausweichend, das sei möglich. Am nächsten Morgen erschienen am Krankenbett, von Hitler geschickt, sein Leibarzt Dr. Brandt und noch ein anderer Arzt.

Grünspan hat übrigens zuerst im Hof der Botschaft den Grafen Welozek getroffen, der dort spazierenging und, von Grünspan angesprochen, sich nicht weiter zu erkennen gab und den jungen Besucher weiterschickte. Der französische Untersuchungsrichter, aus guter französischer Tradition kommend, hat eine tadellose Untersuchung geführt. Als erste Erklärung für seine Tat hat Grünspan gesagt, er habe durch seine Tat eine Demonstration machen und seine Eltern rächen wollen, die damals mit anderen polnischen Juden aus Deutschland kurzfristig ausgewiesen, aber von den Polen zuerst nicht aufgenommen worden waren und einige Zeit zwischen den Grenzen verbringen mussten. Die Version, dass homosexuelle Motive die Tat veranlasst hätten, ist erst später

aufgetaucht, Dr. Achenbach meint, als Grünspan schon in Moabit festgehalten wurde. Damals wurde erzählt, dass ein dritter Bruder vom Rath (der zweite lebt noch), ein Oberleutnant in einem Reiterregiment, solche Neigungen gehabt habe, es sei wohl auch ein Ehrengerichtsverfahren gegen ihn eröffnet worden, doch sei er ehrenhaft den Heldentod gestorben. Der ermordete vom Rath war ein wenig älter als Dr. Achenbach, ihm um ein oder zwei Ausbildungsjahrgänge voraus, also in einer sogenannten anderen Crew. Er war vorher in Kalkutta gewesen, hatte das indische Klima nicht vertragen, war auch, da er besonders feinfühlig veranlagt war, durch die indischen sozialen Verhältnisse sehr deprimiert und erging sich in seinen Gesprächen oft in Betrachtungen darüber. In Paris hatte er sich gerade neu eingerichtet und wenige Abende zuvor mit einer kleinen Feier seine Wohnung eingeweiht.

Der Verbleib der französischen Untersuchungsakten ist Dr. Achenbach nicht bekannt. Darüber könnte vielleicht Herr Bräuer Auskunft geben.

Grünspan befand sich im Gefängnis in Frèsnes als die deutsche Offensive begann. Er wurde mit anderen Gefangenen abtransportiert. Der Direktor eines der Gefängnisse auf dem Transportwege, in Bourges (?), wollte in dieser Zeit mit einem politisch so gefährlichen Gefangenen nichts zu tun haben, händigte ihm seine Papiere aus und entliess ihn aus dem Gefängnis. Grünspan geriet jetzt in den Flüchtlingsstrom, wusste sich in der allgemeinen Auflösung keinen Rat und meldete sich freiwillig wieder an der Gefängnisporte von Toulouse. Von dort aus wurde er auf deutsches Verlangen ausgeliefert und befand sich fast bis zum Kriegsschluss in Moabit. Über sein Ende kann Dr. Achenbach nichts mitteilen, er erzählte jedoch, dass Robert Kempner in Nürnberg den Fall gern gegen die Deutschen aufgegriffen hätte, und dass die genaue Erinnerung, die Achenbach an den Hergang in Paris hatte, ihm offensichtlich unangenehm war.

Über die Planungen des deutschen Prozesses gegen Grünspan kann Dr. Achenbach keine Mitteilungen machen. Er möchte annehmen, dass, nachdem die Reichsregierung aus ihm nicht bekannten

Gründen das Interesse am Prozess verloren hatte, Grünspan einfach in Moabit vergessen worden sei. Man müsse sich hüten, aus einem Glauben an den "Perfektionismus" des historischen Ablaufs in die Geschehnisse zu viel Sinn und Methodik hineinzulegen und etwa auch an die lange Verwahrung Grünspans in der Moabider Haft zu viel Folgerungen anzuknüpfen.

Das Gespräch wandte sich in mancherlei Sprüngen vielen anderen Gegenständen, auch der gegenwärtigen aussenpolitischen Problematik zu, und Dr. Achenbach erzählte mir auch mit vielen Einzelheiten, wie sich die "Affäre Naumann" entwickelt habe. Der Anfang sei so gewesen, dass der ihm unbekannte Naumann eines Tages in sein Büro gekommen sei, um sich nach den Bestimmungen der Entnazifizierung in Nordrhein-Westfalen zu erkundigen. Bis dahin war Naumann als Handarbeiter, Maurer oder etwas ähnliches in Süddeutschland tätig gewesen. Achenbach habe ihn gefragt, warum er sich überhaupt entnazifizieren lassen wolle, ob er ein Amt oder irgend eine Entschädigung erstrebe, andernfalls frage kein Mensch mehr nach der Entnazifizierung. Dann sei er noch einmal zufällig und ganz gegen seine Absicht mit Naumann zusammengetroffen im Hause eines Bekannten, bei welchem er, Achenbach, ein Frühstück arrangiert habe für den Grafen René de Chambrun, der Deutschland besucht habe. Achenbach meint, dass die ganze Affäre Naumann ein absichtlich von den Engländern aufgeblasener Skandal gewesen sei, um die damals sich anbahnende ihnen unangenehme amerikanisch-deutsche Freundschaft zu trüben.

René de Chambrun ist der Schwiegersohn Laval's und ein direkter Nachkomme des Marquis de Lafayette. Als solcher hat er, da die Verfassung von Maryland Lafayette und seinen Nachkommen das Bürgerrecht verliehen hat und diese Bestimmung eines Bundesstaates auch für die ganze Union gilt, das amerikanische Bürgerrecht und kann daher gleichzeitig als Anwalt in Paris und in New York tätig sein. So hat er die Möglichkeit gehabt, bei der Hoover-War-Library in Stanford eine eigene Abteilung über Laval einzurichten, die sich mit der Sammlung allen erreichbaren Materials, Dokumenten, Zeugenaussagen usw. über Laval und die gesamte französische

Collaboration befasst. Stanford ist also ein wichtiges Forschungszentrum für Probleme dieser Zeit. Achenbach hält Laval für einen der klügsten Menschen, der ihm begegnet sei und nach seiner Herkunft, aus der zerklüfteten, energische Individualisten hervorbringenden Auvergne, charakterlich dem Menschentyp seiner eigenen Heimat, dem Siegerland, in dem auch selbstbewusste Eigenbrödlere zu Hause sind, verwandt. Dr. Achenbach hat Laval einmal vom Bahnhof abgeholt, als dieser von einer Besprechung mit Hitler zurückkam, und ihn im Auto nach seinem Eindruck über diesen gefragt. Laval schaute ihn ein wenig blinzelnd von der Seite an und erwiderte dann: "Ah, c'est un fou, mai d'un format grand."

Die gegen Kriegsende geplante Evakuierung der in Hechingen sitzenden französischen Regierung nach Schlesien hat Arno Breker verhindert.

Dr. Achenbach machte aufmerksam auf das Buch des russischen Juristen Trainine "L'état criminel des Hitlériens". In ihm habe Professor Trainine erklärt, das bürgerliche Völkerrecht reiche nicht zur Bestrafung aller Nationalsozialisten aus, und wesentlich auf Grund dieser Darlegungen sei das Kontrollratsgesetz Nr. 10 geschaffen worden. (Im Titel hat sich Dr. Achenbach vermutlich geirrt und meinte wohl das Buch von Trainine "La Responsabilité pénale des Hitlériens", Paris 1945.)

Zu einzelnen Persönlichkeiten des Auswärtigen Amtes:

Min.Dir. Schröder, ^{der}langjährige Leiter der Personalabteilung, lebt jetzt in Konstanz.

U.St.Sekr. Luther: Ist aus dem KZ, in das ihn Ribbentrop hatte bringen lassen, 1945 freigekommen, wurde dann aber von den Russen verhaftet und ist bis jetzt verschollen; so sagte wenigstens ein Zeuge im Entnazifizierungsprozess von Frau Ribbentrop. Als Anwalt Frau von Ribbentrops ist übrigens Dr. Achenbach aufgetreten und sagte dazu, man könne von Frau Ribbentrop halten, was man wolle, doch sei er der Meinung, dass eine Frau, deren Mann gehängt wurde, genügend bestraft sei.

Dr. Sonnleitner, der Verbindungsmann Ribbentrops zu Hitler, der auch am 20. 7. im Führerhauptquartier war, ist jetzt beschäftigt bei der Firma Boehringer in Ingelheim am Rhein.

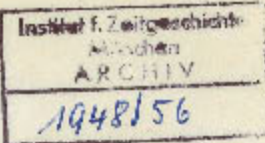
lin 2. 7. 55

lin

Intawoj. v. 19.8.47

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Mr. " 25-536-7
Vernehmung des Dr. Achenbach
durch Dr. Robert M.W. Kempner,
anwesend: Jane Lester, Irene Benteln
am 19. August 1947.



F.: Sie kommen wegen Dr. Soganneier?

A.: Ja. Ich war neulich schon bei Ihnen wegen Herrn Soganneier. Brauchen Sie ihn noch als Zeugen? Haengt sein Hiersein mit den Hermann Goering-Werken zusammen?

F.: Wir brauchen ihn im Zusammenhang mit Kleiber.

A.: Ungefähr vor vier Wochen brachte mich Mr. Ervin zu Ihnen und Sie gaben mir die Erlaubnis, ihn zu sehen. Wir sprachen ueber den Sohn von Popitz. Soganneier ist ein ausserordentlich fachiger Mann, zweifelsohne kein Nazi. Er hat bereits einen Posten in der Hauptabteilung Kohle. Man sollte auf seinen Rat bei den jetzigen Dingen im Ruhrgebiet nicht verzichten.

F.: Was macht die Praxis?

A.: Der Rechtsanwaltberuf ist ein Beruf, der an Arbeit nicht mangelt. Wir haben wahnsinnig viel zu tun. Die Steuerabgaben sind fuerchterlich.

F.: Wann sind Sie aus russischer Kriegsgefangenschaft zurueckgekehrt?

A.: Im Januar 1945 bin ich zurueck gekommen.

F.: Wussten die Russen, dass Sie im Auswaertigen Amt waren?

A.: Ich habe es gesagt. Sie haben sich aber nicht dafuer interessiert.

Ist Ihnen AUER ein Begriff?

F.: Ja.

A.: Er ist bei den Russen. Botschafter Murphy interessiert sich fuer Auer, weil sie zusammen in Casablanca waren.

F.: Wollen Sie in die U.S.A.?

A.: Ich habe jetzt nicht die Absicht. Ich verteidige im I.G.-Farben-Prozess.

Er hat noch nicht angefangen und die Verteidigung hat, wie Sie wissen, vorgetragen ihr mehr Zeit zur Verfuegung zu stellen.

F.: Das ist abgelehnt worden.

A.: Endgueltig noch nicht. Wir sollten es schriftlich machen. Wir muessen uns in den riesigen Komplex erst einarbeiten.

F.: Waren Sie damals da?

A.: Nein. Ich habe mich damals mit Mr. Murphy in Frankfurt getroffen.

F.: Herr Siemens ist dann noch aufgetreten, nachdem der eine/^{Herr} schon fuer alle gesprochen hatte.

00006

A.: Das hoerte ich.

F.: Ich wollte mit Ihnen ueber das Auswaertige Amt sprechen. Sie waren Vorgesetzter von Zeitschel.

A.: Nein, nicht Vorgesetzter.

F.: Was war Ihre letzte Stellung?

A.: Ich hatte im Auswaertigen Amt die Betreuung der Kulturinstitute bis ich hinaus flog. Im September 1944 kam ich weg vom Auswaertigen Amt, da meine Frau die amerikanische Staatsangehoerigkeit hatte. Vorher war ich schon aus Paris ploetzlich abberufen worden, weil ich dort erhebliche Schwierigkeiten mit dem S.D. hatte.

F.: Wie lange waren Sie in Paris?

A.: Vor dem Kriege von Dezember 1936 bis Kriegsausbruch und dann von 1940 bis Mai 1943.

F.: War da SCHLEIER da?

A.: Ja Schleier war da.

F.: Erwar der grosse Mann damals?

A.: An sich ABETZ, obwohl ABETZ einmal nach Berlin inkassiert war; waehrend dieser Zeit war SCHLEIER Geschaeftstraeger.

Wir wollten eine grosse Friedenspolitik mit den Franzosen machen. Die Pariser Botschaft war eine Art Verschwörung, die eine bestimmte politische Konzeption hatte, zusammengesetzt von Leuten, die bewusst der Meinung waren, dass ein vernuenftiges Europa auf der Grundlage der deutsch-franzoesischen Versoehnung entsteht.

F.: Warum hat man dann die Deportationen mitgemacht?

A.: Sie muessen sich die damalige Situation vorstellen. Bis zu dem Zeitpunkt, wo ich weg bin, ging es in langwierigen Formen vor sich. Es wurde mit der franzoesischen Regierung verhandelt. Ich habe mich bewusst von der Deportation abgesetzt.

F.: Man hatte bei den Leuten, bei der Regierung die Pistole in der Hand.

A.: Ganz so nicht. Anfangs war das Sauekelprogramm. Es war etwa so: Frankreich sollte 100 000 gewoehnliche Arbeiter zur Verfuegung stellen, da fuer wollen 50 000 Kriegsgefangene entlassen werden. Ich moechte in diesem Zusammenhang betonen: LAVAL war ein grosser Patriot, der die franzoesischen Interessen

vertreten hat. Er hat viel fuer Frankreich geleistet.

Ich habe das auch Botschafter Murphy gesagt.

F.: Weiss Mr. Murphy, dass Sie waehrend der ganzen Zeit in Frankreich waren?

A.: Ja. Sicher. Ich kenne ihn daher. Ich habe ihn 1940 in Paris kennen gelernt. Wir haben uns damals viel ueber politische Fragen unterhalten. Ich habe nach dem Krieg mit Botschafter Murphy gesprochen, dass es unsere Absicht war, eine konstruktive Friedenspolitik mit den Franzosen zu machen. Wir hatten die Idee, uns an die Vereinigten Staaten zu wenden um den Frieden zu vermitteln. Dass wir nicht durchgedrungen sind, ist eine andere Frage.

F.: In der Zeit von ABETZ sind die grossen Judenverschickungen nach Auschwitz vor sich gegangen. Das faellt in die Zeit als Sie der politische Mann dort waren. Ich moechte mit Ihnen offen darueber sprechen. Ich dachte es waere laescherlich, irgend welche grossen formalen Antraege zu stellen, wenn wir uns kennen. Kannten Sie die Endloesung der Judenfrage? Dass die Juden nach dem Osten kommen sollten?

A.: Kannte ich nicht. Sie muessen meine Position verstehen. Ich war ein Exponent der deutsch-franzoesischen Versoehnungs politik. Ich habe in Frankreich studiert und hatte persoenlichen Kontakt zu vielen Franzosen. Meine Ueberzeugung war, eine vernuenftige europaeische Politik zu machen. Ich bin damals ohne Begruendung aus Paris abberufen worden. Ich sagte zu Herrn von Steengracht, es waere unanstendig, mich abuberufen ohne mir den Grund huer zu sagen. Worauf er mir sagte, man haette nichts persoenlich gegen mich. Ich sei abberufen worden, weil ich einen zu grossen Einfluss im Sinne einer deutsch-franzoesischen Versoehnungs politik zur Geltung brachte. ABETZ hatte dieselbe Idee, wir waren der selben Meinung.

F.: Im Zuge der Endloesung der Judenfrage wurden die Juden aus den verschiedenen Laendern abberufen. Das faellt in Ihre Zeit. Hier ist ein Schreiben des Auswaertigen Amtes an das Reichssicherheitshauptamt. Das ging aus von den Leuten in der Botschaft in Paris.

A.: Das kann ich mir nicht denken.

F.: Hier steht: Seitens der deutschen Botschaft sind Bedenken nicht geaussert worden. Das hat er eine dann ausgestrichen, weil er das nicht in dem Erlass an REICHMANN haben wollte.

A.: Ist die Botschaft in diesen Dingen gefragt worden?

F.: Sie ist jedesmal gefragt worden.

A.: Diese Dinge sind zu meiner Kenntnis nicht gekommen. Ich war Leiter der politischen Abteilung. Diese Geschichten waren doch Sache des S.D.

F.: Hat das SCHLEIER oder ABETZ persönlich gemacht?

A.: Das kann ich im einzelnen nicht sagen. ABETZ war häufig nicht da.

F.: Die Leute versuchen es auf Sie und andere zu schieben. Ich sage Ihnen wie die Dinge sind.. Das wäre Ihnen vorgelegt worden.

A.: Das ist nicht der Fall gewesen.

F.: Sie können das beschwoeren?

A.: Das was ich sage, werde ich beschwoeren. Das ist ganz klar.

F.: SCHLEIER wird angeklagt. ABETZ ist in Paris angeklagt. Hat er unternommen, Sie als Zeugen nach Paris zu bekommen?

A.: Bisher nicht.

F.: War ABETZ oder SCHLEIER aufrichtiger?

A.: Auf dieser grundsätzlichen Frage der deutsch-französischen Verständigung waren sie beide aufrichtig. Das möchte ich mit Sicherheit sagen. Bei ABETZ war das ein ausgesprochenes Pathos. SCHLEIER machte in diesem Sektor eindeutig mit. Nach der psychologischen Silhouette war SCHLEIER unbedeutend. Er war nicht subtil, während ABETZ ein subtiler Mann ist.

F.: Warum hat die Botschaft ständig auf die französische Regierung gepresst, dass sie die Juden nach dem Osten schickt?

A.: Vermag ich nichts zu sagen, weil ich es nicht getan habe.

F.: Wer hat das gemacht von der Botschaft?

A.: Das weiss ich nicht.

F.: Dies Schreiben haben WEISSACKER, WORMANN und LUTHER mitgezeichnet.

A.: Eines steht fest, dass diese Abscheulichkeiten nicht im Auswärtigen Amt den Ursprung gehabt haben, und dass alle Leute des Auswärtigen Amtes mit Ausnahme derjenigen, die RIBBENTROP hereingesetzt hat, zu diesen Dingen im Grunde ihres Herzens ablehnend waren.

F.: Sie haben nur mitgezeichnet.

A.: Ich verstehe Ihre Ironie.

F.: Es ist keine Ironie. Es ist tragisch. Die Motive werden uns vielleicht immer

duester bleiben.

A.: Mir sind die Motive auch nicht klar. Man koennte es vielleicht so erklæren, dass sie auf diesem Gebiet, das quasi von den Nazis zu einem religiösen Dogma erhoben wurde, sagten: da koennten wir doch nichts machen. Wenn wir nicht mitzeichnen, dann verlieren wir etwa noch vorhandene Moeglichkeiten um auf anderen Gebieten aehnliche unvermuenftige Abscheulichkeiten zu verhindern.

F.: Auf anderen Gebieten ist auch nichts verhindert worden.

A.: Die Botschaft hat eine Masse fuer Frankreich getan. Ich will soviel sagen, dass wenn ich nicht in Frankreich gewesen waere, es eine Reihe von Franzosen schlecht ergangen waere. Es war eine grosse Spannung zwischen der Polizei und mir. Ich weisse nicht, warum die Franzosen ABETZ anklagen. Ich fragte Botschafter Murphy. Er wusste es auch nicht im einzelnen. Es soll eine Bilderangelegenheit eine Rolle spielen.

F.: Das weniger. Das ganze Benehmen und - einfach Mord, die Deportation der Juden und all diese Dinge.

A.: Dass ABETZ kein Antisemit war, scheint mir sicher zu sein.

F.: WEIZSACKER war auch kein Antisemit. Er hat aber 6000 Juden in die Gaskamern geschickt.

A.: Das wird er wohl nicht gesehnet haben. Das wird er nicht gewusst haben.

F.: Er hat gewusst, dass das kein Lourds ist. Waren Sie noch da, als die Listen aufgestellt wurden?

A.: Welche Listen?

F.: Dass Politiker nach dem Reich geschickt werden sollen.

A.: Ich bin Ende April 1943 abberufen worden. Sie meinen Daladier und Leon Blum?

F.: Wie man den Vorschlag machte, diese Leute zu ermorden?

A.: Das war zu meiner Zeit nicht.

F.: Es ist eine tolle Sache von ABETZ vorgeschlagen worden.

A.: Ich habe mit ABETZ haeufig Diskussionen gehabt ueber die Methode, mit der man ein bestimmtes Ziel erreichen kann. Ich sagte zu ihm, dass es fuer mich auf die Dauer gesehen diese Methode gibt, das zu sagen, was man wirklich auch sagen will.

A.: Ich erzähle Ihnen folgende Geschichte; es ist ein Beispiel; ein Mann ist zum Tode verurteilt, man will ihn retten. Dafür gibt es zwei Methoden. Die eine ist folgende: Man legt Argumente vor, zum Beispiel die Familiensituation. Die andere Methode: Der eine sagt: einem solchen Schweinekerl gehören 20 Kugeln in den Bauch. Der andere sagt: Ganz so schlimm ist es nicht, 10 würden auch genügen. Der eine sagt: 50. Der andere sagt: ganz so schlimm ist es nicht. Den Mann lassen wir laufen. Das war ein Gedankengang, der bei ABETZ eine grosse Rolle spielte und an den ich mich nicht gewöhnen konnte auf Grund meiner juristischen Erziehung.

F.: Bei der Gelegenheit sind die Leute tot gegangen. Hier ist ein Vorschlag von ABETZ; dass man MANDEL umbringen soll. Lesen Sie es bitte durch. Waren Sie um diese Zeit noch in Frankreich?

A.: Ja, das fällt mir jetzt ein.

F.: Da wird behauptet, Sie haben es gesehen.

A.: Das ist möglich, dass ich es gesehen habe. Sie entsinnen sich. Kurz vor dem französischen Zusammenbruch hat die französische Regierung eine Verordnung herausgebracht, wonach die Zivilbevölkerung abgeschossene deutsche Flieger angreifen und unschädlich machen soll. Entsprechend dieser Verordnung ist eine Reihe von Dingen passiert. Gegen diese Leute wurden deutscherseits kriegsgerichtliche Verfahren durchgeführt. An eine Geschichte entsinne ich mich genau. Ein deutscher Flieger war abgeschossen worden in der Normandie. Ein normannischer Gutsbesitzer, begleitet von seinen Angestellten, zog aus, den Flieger unschädlich zu machen. Nach dem er den deutschen Flieger angeschossen hatte, hat er sich um ihn gekümmert. Es wurde dann von den Deutschen ein kriegsgerichtlicher Prozess abgehalten. Er wurde zum Tode verurteilt.

F.: Wann war das?

A.: 1940 im Laufe des französischen Feldzuges. Es ist damals von Reynaud der Aufruf ergangen: Widerstand bis zum äussersten. Der Mann wurde zum Tode verurteilt. Die deutsche Botschaft hat auf das hin interveniert. Wir haben den Mann gerettet. Wir haben auch fuer Leroülarue interveniert. Ich glaube, dass in dieser Sache auch nach Berlin telefoniert worden ist. Das Auswärtige Amt hat sich dem Standpunkt der Botschaft angeschlossen.

F.: Was hat das zu tun mit dem Plan von ABETZ?

A.: Auf Grund dieser Verordnung, erlassen von REYNAUD, die voelkerrechtswidrig war, haben sich einzelne Franzosen zu solchen voelkerrechtswidrigen Handlungen hinreissen lassen, die normalerweise von deutschen Kriegsgerichten verurteilt werden konnten und muessen. Es ist aehnlich wie GOEBBELS gesagt hat: Fallschirmflieger sollen gehängt werden. ABETZ sagte: schuldig sind nicht die, die aufgehängt werden; schuldig sind die, die das veranlasst haben.

F.: ABETZ sagte: Sie sollen erschossen werden.

A.: Das will nicht bedeuten, dass sie umgebracht werden. Die Idee ist: schuldig sind diejenigen, die die Leute dazu gebracht haben.

F.: Hier steht "erschossen" und nicht vor Kriegsgericht zu stellen.

Waren Sie im Februar 1944 noch dort, als die Listen aufgestellt worden sind?

A.: Nein. Ich bin 1943 weg.

F.: Ich weiss nicht, ob die Leute in Paris Sie hineinziehen?

A.: Ich habe auf diesem Sektor ein absolut gutes Gewissen. Es war unser aufrichtiger Wunsch, eine vernuenftige Politik zu machen. In der grossen Linie gesehen haben die Franzosen allen Anlass, der deutschen Botschaft dankbar zu sein. Ich habe bis jetzt keine Verbindung mit Franzosen wieder aufgenommen. Ich habe mir eine gewisse Waerde bewahrt. Ich habe fuer die Franzosen viel getan. Ich weiss, dass die groesste Zahl der Kollaboratoren hoch anstaendige Leute waren, die in der wilden Zeit nach dem Zusammenbruch erschossen worden sind, darunter Laval. Es sind auch in Amerika und England begruendete Zweifel entstanden an der Fairhaltung des Laval-Prozesses. Botschafter Murphy hat offensichtlich Verstaendnis fuer meine Ansicht. Die augenblickliche politische Situation ist recht ungluecklich. Das haengt damit zusammen, dass die franzoesische kommunistische Partei eine gewisse Kresserpolitik treibt, dass keine franzoesische Regierung wagt, offen zu reden. Ich moechte gern wieder mit Franzosen sprechen. Es ist moeglich, dass Mr. Murphy mich mit dem franzoesischen Botschafter zusammen bringt, um auf eine ertraegliche Basis im Verhaeltnis der beiden Voelker zu kommen. Die deutsch-franzoesische Versoehnung war immer mein Ideal.

F.: Waren Sie der dritte Mann bei der Botschaft?

A.: Rangmaessig war ich nicht so hoch.

F.: Wer hat hauptsächlich die Erpressung gegen die französische Regierung vorbereitet, dass diese auch ja die Juden nach dem Osten schickt?

A.: Wer war der Botschafter?

A.: Das weiss ich nicht. Ich habe den Eindruck, dass diese Dinge praktisch ueber den S.D. liefen.

F.: Die Sachen sind diplomatisch behandelt worden.

A.: Dahinter stand der S.D.

F.: Der hat es gemacht. Die Sachen ausgehandelt haben Botschaftsangehoerige mit der Regierung. Aus den Akten geht hervor, dass WEIZSACKER, LUTHER, WOERMANN sich die Sachen zu eigen machten. Das Reichssicherheitshauptamt sagt: RIEBENTROP und WEIZSACKER sagten: in auslaendischen Sachen wird nichts ohne uns getan. Das Auswaertige Amt legt Wert darauf, besueglich der Judenfrage federfuehrend zu sein. Ich will Ihnen ein Dokument zeigen. Das Auswaertige Amt hat auf die einzelnen Regierungen druecken lassen, die Juden weg zu schaffen. Dieser Erlass ist vom Staatssekretaer, Unterstaatssekretaer sowie RITTER mitgezeichnet. Dem Reichssicherheitshauptamt wurde mitgeteilt, dass die Juden aus Rumänien und der Slowakei usw. mit abtransportiert werden koennen.

A.: Mein Eindruck geht dahin, dass das die Politik von HITLER und der SS war.

F.: Diese Sache war von STUCKART, NEUMANN und diesen Leuten. Auf Vichi wurde ein Druck ausgeuebt, weil die Herren dort teilweise nicht mittun wollten. Es wurde ein Judenkommissar beauftragt. Und da haben ABETZ und SCHLEIER in der Botschaft die entsprechenden Sachen gemacht.

A.: Ich habe es nicht gesehen. Ich habe mich wahnsinnig geaergert ueber die Dinge, die der S.D. in Frankreich gemacht hat, wie die Geschichte mit dem Judenstern, die Aufschrift auf den Telefonhaeschen: "Juden ist der Zutritt nicht gestattet". Meine ganze Einstellung zur Judenfrage erklaert sich auch aus meiner Vergangenheit. Ich habe von Juden nur Gutes erfahren. Ich lebte als Student bei einer alten Witwe, die mich wie einen Sohn gehalten hat. Dieser Mist mit dem Judenstern usw. hat mich angekotzt. Das wusste ABETZ.

F.: SCHLEIER auch?

A.: Ich glaube auch. Ich habe ABETZ darauf hingewiesen, ganz abgesehen davon, dass diese Politik keine einwandfreie Grundlage hat, ist es ausserdem auch gauloed. Ich konnte das mit ABETZ offen besprechen, ohne dass ich befuerchten musste, dass

mir ein Strick gedreht wurde.

F.: Sie meinen, er hat Ihnen so etwas nicht vorgelegt?

A.: Nein, weil man meine grundsätzliche Einstellung kannte.

F.: Hätten Sie so etwas mitgeschrieben?

A.: Ich glaube so nicht. Ich will mich nicht persönlich in den Vordergrund schieben. Jedenfalls habe ich so lange widersprochen, bis man mich aus Paris abgeschoben hat.

F.: Wenn Ihnen Dinge vorgelegt worden wären, Druck auf die französische Regierung auszuüben, dass die Juden abtransportiert werden, was hätten Sie getan? Hätten Sie versucht, sich in irgend einer Form davor zu drücken?

A.: Das hätte meiner Überzeugung entsprechen, das zu tun. ABETZ ist nicht an mich herangetreten. Wie hätte man sich in einer solchen Situation verhalten, wenn man einen Befehl bekommt, das zu tun?

F.: Es gibt keinen Befehl, ein Verbrechen zu tun.

A.: Es ist schwierig, einer Regierung im Krieg in den Rücken zu fallen.

Ich habe auch zu Botschafter Murphy gesagt, was in den zwei Jahren nach dem deutschen Zusammenbruch am deutschen Volk gemacht worden ist, lässt sich nicht mit dem Völkerrechtsprinzip in Einklang bringen.

F.: Wieviel Leute sind vergast worden?

A.: Ich vergleiche nicht. Ich stelle nur fest, dass man diesen Aspekt berücksichtigen muss.

F.: Ich sehe die Sache vom juristischen Standpunkt, dass zwei Unrechte nicht ein Recht geben. Sie wissen, wie ich über diese Dinge denke.

A.: Ich bin aus russischer Gefangenschaft am 16. Oktober 1945 entlassen worden. Wir waren 8000 Kriegsgefangene, die dann unter polnischer Bewachung standen. Durch die sechsmonatige Haft und die ungenügende Ernährung waren die Kriegsgefangenen so geschwächt, dass sie beim Abtransport nicht gut laufen konnten. Es wurden dabei Hunderte von Leuten umgelegt.

F.: Es gibt nie genug Leute, die zu den Schweindreien "nein" sagen.

Wie lange ist Ihre Gattin schon in den Vereinigten Staaten?

A.: Ich glaube seit Mitte Mai. Mein Schwiegervater wollte die Kinder noch sehen. Er ist in Kalifornien gestorben. Mein Schwiegervater war der Typ des alten strengen Puritansers, der in seinem Leben nur Gutes getan hat.

mir ein Stück gelehrt wurde.

F: Sie wissen, er hat Ihnen so etwas nicht vorgelegt?

A: Nein, weil man seine grundsätzliche Einstellung kannte.

F: Hätten Sie so etwas mitgenommen?

A: Ich glaube es nicht. Ich will nicht persönlich in den Vordergrund schoben.

bedeutende Sache für so lange verschoben, die man sich eine Pause abgesprochen hat.

F: Wenn Ihnen Dinge vorgelegt worden wären, durch auf die französische Regierung

auszuweisen, dass die Juden abtransportiert werden, was hätten Sie getan?

Hätten Sie versucht, sich in irgend einer Form davor zu drücken?

A: Das hätte meine Überzeugung entsprechen, das zu tun. ABER ich ist nicht an

nicht herankommen. Wie hätte man sich in einer solchen Situation verhalten,

wenn man einen Befehl bekommt, das zu tun?

F: Es gibt keinen Befehl, ein Versprechen zu tun.

A: Es ist schwierig, einer Regierung im Krieg in den Rücken zu fallen.

Ich habe auch zu Hirschfelder gesagt, was in den zwei Jahren nach dem

deutschen Zusammenbruch an deutschen Volk gemacht worden ist, lässt sich nicht

mit dem Völkervertrag in Einklang bringen.

F: Woviel Leute sind vergast worden?

A: Ich vergleiche nicht. Ich stelle nur fest, dass man diesen Lager betriebs-

schließen muss.

F: Ich sehe die Sache vom jüdischen Standpunkt, dass zwei Wünsche nicht ein

Recht geben. Sie wissen, wie ich über diese Dinge denke.

A: Ich bin aus israelischer Gefangenschaft am 14. Oktober 1945 entlassen worden.

Wir waren 8000 Kriegsgefangene, die dann unter polnischer Bewachung standen.

Durch die sechsmonatige Haft und die ungenügende Nahrung waren die Kriegs-

gefangenen so geschwächt, dass sie beim Abtransport nicht gut laufen konnten.

Es wurden dabei Hunderte von Leuten umgelegt.

F: Es gibt nie genug Leute, die zu den Schmelzhütten gehen können.

Wie lange ist Ihre Gattin schon in den Vereinigten Staaten?

A: Ich glaube seit Mitte Mai. Mein Schwager war die Kinder noch sehen.

Er ist in Kalifornien gestorben. Mein Schwager war der Typ der alten

strengen Partisanen, der in seinem Leben nur Gutes getan hat.